

Vorwort

NIKOLAUS MÜLLER-SCHÖLL

Ereignis – das Thema dieses Bandes ist ein fundamentaler Begriff der alltäglichen wie der philosophischen Rede über die Zeit, ihre Erfahrung und die Geschichte solcher Erfahrungen. Von »Ereignis« und »Ereignissen« ist überall dort die Rede, wo über das Einmalige, Neue, noch nicht Dagewesene gesprochen werden soll, über eine Revolution, einen Epochenbruch, eine Erfindung, eine unvorhergesehene Wendung. Das Wort kann als Synonym der Aporien begriffen werden, denen das Nachdenken über die Zeit heute ausgesetzt ist. Zugleich stellt die Rede vom Ereignis eines der mächtigsten Ideologeme der gegenwärtigen Kultur- und Medienindustrie dar.

Im Nachdenken über die Zeit und ihre Erfahrung bezeichnet das Wort in einer auf Heideggers »Kehre« zurückgehenden Tradition des Denkens eine alle Begriffe, Traditionen und Kategorien sprengende Kategorie der Unterbrechung oder Eröffnung: Den Moment, in dem alle institutionalisierten, konventionalisierten, beherrschten, im eigenen Vermögen stehenden Äußerungsformen auf eine unabsehbare Weise überschritten, ja überrumpelt werden. Innerhalb der ruinierten Formen und Konventionen kann dieser Moment deshalb vermutlich immer nur ausgehend von der Unmöglichkeit, ihn begrifflich zu erfassen, begriffen werden. In jedem Fall stellt sich mit dem Thema des »Ereignisses« die Frage nach *der* Zeit und *der* Geschichte, in der die Vorstellungen von Zeit und Geschichte gebildet werden, etwa nach jener Geschichte, in der das vielbeschworene »Ende der Geschichte« gedacht werden kann.

Spätestens seit dem 11. September 2001 taucht der Begriff »Ereignis« häufig in der politischen Rhetorik auf: Man beruft sich auf den alle Ordnungen umwerfenden Einschnitt des Attentats auf das *World Trade Center*, spricht vom Ereignis einer unvergleichlichen terroristischen Aktion und einer neuen, bis dahin nicht gekannten Herausforderung. Der Begriff wird in diesem Zusammenhang zum Synonym für den zur Regel erhobenen »Ausnahmезustand«.

»Ereignis« ist zugleich ein Begriff, der im Bereich des Ästhetischen heute eine große Rolle spielt: Vom Ereignishaften ist die Rede,

wo in der Kunst die Kunst verlassen werden soll – etwa in einer Theater, Museum und Speichermedien infragestellenden Happening-, Aktions- und Performance-Kunst sowie in experimentellen Formen Neuer Musik, die an und mit den Grenzen des Musikalischen und Hörbaren arbeiten. Happening- und Aktionskunst lösen dabei sukzessive den Rahmen auf, der die unterschiedlichen Künste voneinander und die Kunst als Ganzes von anderen Ausdrucks- und Lebensformen trennt. Ihr Interesse scheint es zu sein, an die Grenze dessen zu gehen, was noch als (künstlerisches) Ereignis wahrgenommen werden kann. Vom Unvorhergesehenen, das sich ereignen wird, ist aber auch die Rede, wo im Reality-Fernsehen das Authentische wirklich gelebten Lebens vor der Kamera versprochen wird. Ereignisse sind der Stoff, von dem die Unterhaltungsindustrie lebt. Es drängt sich der Verdacht auf, daß dort ein Anspruch, der sich im Verlangen nach »Ereignissen« ausdrückt, permanent, ja strukturell mißbraucht wird.

Grund genug also, zu fragen, was es mit dem »Ereignis«, als Wort, Begriff, Kategorie, Anspruch und Versprechen auf sich hat. Das Frankfurter Graduiertenkolleg »Zeiterfahrung und ästhetische Wahrnehmung« lud in Zusammenarbeit mit dem Künstlerhaus *Mousonturm* und dem Frankfurter Schauspielhaus Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen sowie Theatermacher, Performer und Aktionskünstler dazu ein, sich über diese Frage Gedanken zu machen oder von ihr ausgehend im jeweils eigenen Kontext oder Medium zu arbeiten. Dabei wurde bereits in der Einladung die Frage in verschiedene Richtungen entfaltet: Was wird als historisches »Ereignis« bezeichnet? Worin liegt dessen »Ereignishaftigkeit«? Welche Möglichkeiten, die Ereignishaftigkeit des Ereignisses zu denken, gibt es, welche Aporien? Welche Erfahrung oder welches Subjekt der Erfahrung korreliert dem Ereignis? Wie verhält sich die Vorstellung des »Ereignisses« zu »Messianismus« und »Offenbarung« in der Theologie, wie zu »Trauma« und »Urszene« in der Psychoanalyse? Gibt es Kollektivereignisse und welches Kollektiv versammelt sich (auf welche Weise) in ihnen? Wie stellt sich das Verhältnis von individuellen und geschichtlichen Ereignissen dar? Wie verhalten sich Einmaligkeit und Wiederholbarkeit im Ereignis?

Unter den Antworten, bzw. den Versuchen, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, ja sie überhaupt erst auf eine angemessene Weise zu formulieren, gab es im Verlauf der Veranstaltung neben den in diesem Band dokumentierbaren solche, die bewußt ephemere angelegt waren: An erster Stelle wäre hier etwa die Aktion *Abenteuer des Blinden. Sack II* zu nennen, ein Happening der Moskauer Künstlergruppe *Kollektive Aktionen*, in dessen Verlauf auf dem Gelände des Kasinos des »IG Farben-Baus« sprechende Kartoffelsäcke aufgestellt wurden, die dann in den Saal der Konferenz getragen wurden, wo den Zuschauern von dem Aktionskünstler Sergej Romaschko eine Bestätigung über die Teilnahme an einer Aktion der Russen ausgestellt wur-

de. So unspektakulär die Aktion der Moskauer Künstler daherkam, sie führte zu einer Irritation und Aufspaltung des Publikums (neben interessierten »Teilnehmern« ließen sich gelangweilte Wartende, genervte Aufbrechende und phlegmatisch Ausharrende unterscheiden), die sich deutlich von den zum Teil ebenfalls kontroversen Reaktionen auf die durchweg gedankenreichen Vorträge zum »Ereignis« unterschied. War dies ein Ereignis? Und wenn ja: Worin bestand sein Spezifikum? Wurde es zu einem solchen erst im Moment der Performance oder im nachträglichen Reden darüber? War es für alle ein Ereignis, war es ein solches nur für jene, die daran teilnahmen oder überhaupt nur für die fünf Künstler? – Wie bezeichnet man die Aktion unter dem Titel *P.I.P.* (*P = Performance = Picture*), die Katrin Deufert und Thomas Plischke beisteuerten: Ein Mann und eine Frau sitzen, einander den Rücken zukehrend, an zwei Tischen und lesen, mit gelegentlichen Unterbrechungen, eine lange Liste von Substantiven, die sie durch das Attribut »normal« dezidiert vom Verdacht zu reinigen versuchen, es könne sich etwa um ein »Ereignis« handeln: »normaler Mann, normale Frau, normale Zahlenreihe [...]«. Die Aktion wird von zwei Kameras gefilmt, deren Bilder in einer Projektion so zusammengeführt werden, daß aus den separaten Performern im Bild ein am Tisch einander gegenüber-sitzendes Paar wird. Dem Zuschauer, der ins Bild einzudringen versucht, wird deutlich, welche Zerteilung und Neucodierung sich zwischen Produktion und Wiedergabe des Bildes abgespielt haben muß, das Bild als falsche Ganzheit, die in ihrem Sprung, dort, wo die zwei Aufnahmen zusammentreffen, auf seine Ent-stehung verweist. Und damit auf ein »Ereignis«? Ist das »Ereignis« produzierbar oder ist es dasjenige, was die Produktion unterbricht? Ist es mit der neuerdings vielzitierten *Performanz* theatralischer und alltäglicher Vorgänge gleichsetzbar oder wäre es vielmehr als deren Überrumpelung durch ein unvorhergesehenes *Zuviel* oder *Zuwenig* zu denken? – Diese Fragen warf nicht zuletzt die britische Performance-Gruppe »Forced Entertainment« auf. Sie gastierte im *Mousonturm* mit ihrer Produktion *12 am: awake & looking down*. Sechs Stunden lang führten die Spieler der Truppe das Entstehen und Vergehen von Bildern und Identitäten auf einer Theaterbühne vor. Mit Schildern, auf denen Charakterisierungen wie »Good Cop in a bad Movie« standen, und einem großen Fundus an Kleidern aller Art, die auf Kleiderständen von Anfang an sichtbar bereit standen, um den Performern eine Unzahl von Verkleidungen zu ermöglichen, kombinierten sie für jeweils einen kurzen Moment eine Vorstellung mit einer Benennung, konstruierten und dekonstruierten dergestalt fortwährend den Ausgangspunkt (oder das Ende) möglicher Geschichten, ohne diese jemals zu realisieren. Wer die Performance über längere Zeit verfolgte, konnte feststellen, daß, was scheinbar eine Art eingeübten Gesellschaftsspiels war, sich tatsächlich als eine kalkulierte Arbeit mit dem Einbruch des Ungeplanten und Unplanbaren ins

Spiel erwies. Im Lauf des Abends wurden die Zuschauer immer wieder zu Zeugen davon, wie im geplanten und nach Regeln ablaufenden Spiel und Rhythmus Momente einer, wenn nicht ungeplanten, so doch im jeweiligen Augenblick unerwarteten Unterbrechung des Flusses auftauchten – weil ein Spieler auf Reaktionen aus dem Zuschauerraum reagierte und sich Spiel und Erwiderungen der Zuschauer gleichsam wechselseitig aufschaukelten, weil die lange Dauer des Spiels zu Ermüdungserscheinungen, zu Hast oder einem kurzen Zögern führte. In die geplante, gesteuerte und konstruierte Performance spielte in solchen Momenten das sie tragende, gleichwohl in ihr über lange Zeit gleichsam verschwindende Kontinuum des Körpers hinein, ein buchstäblich mitschwingendes, jedoch niemals auf seine bloße Funktion im kalkulierten Spielprozeß reduzierbares Supplement, das gestische Unterbrechungen bewirkte. Könnte man sie als »Ereignis« bezeichnen?

Jede der Performances, die für die »Ereignis«-Veranstaltung konzipiert oder in ihrem Rahmen gezeigt wurde – neben den erwähnten Arbeiten solche von Alice Chauchat, Eva Holoch und Nicola Nord sowie von Mårten Spangberg – trug auf ihre Weise dazu bei, den vielbenutzten Begriff zugleich unendlich vertraut wie fremd werden zu lassen: Mit einem Mal schien alles und nichts ein »Ereignis« zu sein. Diese Erschütterung ist aber der Beschäftigung mit dem Wort und seiner Verwendung eigen. Alle in diesem Band dokumentierten, verschriftlichten Beiträge der Veranstaltung zeugen von ihr. Es sind Antworten, die in unterschiedlicher Diktion, mit unterschiedlichem Hintergrund und auf verschiedenartige Gegenstände bezogen formuliert wurden. Eine Synthese ist unmöglich, es lassen sich aber mit Blick auf die Folge der Einzelbeiträge einige Beobachtungen festhalten. So entscheiden sich die meisten der Beitragenden, das »Ereignis« als radikale Unterbrechung, nicht kalkulierbare Erscheinung oder Ankunft eines (ganz) Anderen zu definieren. Umstritten ist dann aber, ob ein solches »Ereignis« überhaupt beschreibbar ist oder ob es nicht vielmehr nur in seinem Entzug begriffen werden kann, und was dies dann heißt: Soll als Ereignis eine Intensität, die Spannung zwischen zwei Zuständen, ja überhaupt das *Zwischen* begriffen werden? Kann man es nach dem Modell jener mit dem Präfix »Ur-« gebildeten Begriffe Freuds (*Urverdrängung*, *Urszene*, *Urphantasie*, *Urzeit*) verstehen, die auf Ereignisse hinweisen, die vielleicht niemals stattgefunden haben, deren Nachwirkungen aber zu sehen sind? Ist der Hinweis auf ein Ereignis die Unentscheidbarkeit darüber, ob es überhaupt stattgefunden hat? – Mehrfach taucht der 11. September 2001 als Stichwort auf; es besteht jedoch keine Einigkeit darüber, auf welche Weise dieses Datum als »Ereignis« zu begreifen ist, noch darüber, ob es überhaupt ein solches war. – Die Literaturlisten am Ende der Beiträge belegen, daß der Begriff vor allem in der französischen Theoriediskussion eine kaum noch zu überblickende Verbreitung gefunden hat: Er taucht, um nur einige Namen zu

nennen, an zum Teil entscheidender Stelle innerhalb des Denkens von Agamben, Badiou, Baudrillard, Bataille, Deleuze, Derrida, Foucault, Lévinas, Lyotard, Nancy und Vattimo auf – wobei die Analyse der jeweiligen Verwendung des Begriffs ergibt, daß zwischen den einzelnen »Ereignis«-Begriffen markante, ja zum Teil unvereinbare Differenzen bestehen. Umso auffälliger ist, daß die deutschsprachige Literatur zu diesem Begriff überschaubar geblieben ist – Zeichen einer anhaltenden Zurückhaltung in der Auseinandersetzung mit Denkern, deren Arbeit sich im Ausgang von Heidegger oder von der französischen Heidegger-Rezeption entwickelt hat. – Mehrfach streifen die Beiträge die theologische Konnotation oder den theologischen *Ursprung* des Begriffs, lesen die Geburt Jesu, das Kommen des Messias oder die göttliche, unmittelbare Gewalt als *das* Ereignis. Allein, schon die Multiplikation der möglichen Ursprünge im Religiösen – innerhalb der einzelnen Monotheismen wie auch in ihrem Nebeneinander – erweist jede einzelne solche Zuschreibung als trügerische Auflösung einer Komplikation, die nicht zuletzt den Anspruch auf Universalismus, Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit betrifft. Jedem Ereignis ist, paradoxer Weise, seine Ent-eignung gleichursprünglich. – Ein anderer Weg führt immer wieder über die etymologischen oder pseudo-etymologischen und lexikalischen Definitionsversuche – die gerade in ihrem Plural ein Bild der Unfaßbarkeit des Begriffes durch seine Ableitung aus lediglich einer einzigen Herkunftslinie zu geben vermögen. – Einige der Beiträge bemühen sich um eine grundlegende, prinzipielle Klärung des Begriffes, seiner Verwendung und Bedeutung – zumindest in einem Teilgebiet. Umso deutlicher wird im Vergleich mit anderen Beiträgen, die sich eher der Auflösung vermeintlicher Klarheiten widmen, wie wenig sich zu diesem Thema *ein für allemal* sagen läßt. Wenn das »Ereignis« unauflösbar mit den Aporien des Singulären und der Alterität behaftet ist, wäre ein entsprechender Anspruch die sicherste Form, es zu verfehlen.

Das Spektrum der nachfolgend versammelten Beiträge sei hier in Kürze vorgestellt: Aus dem Alltäglichen leitet *Jean-Luc Nancy* sein Thema, das »Ereignis der Liebe«, ab. Liebe erscheint ihm dort in ihrem »Vor-« oder »Ankommen« als »das Ereignis der Freiheit«. Dieses »Ereignis« kann anders als »Ereignis der Existenz« und genauer, »am eigentlichen«, als das »Ex-istieren des Existierenden« begriffen werden. Im »Ereignis der Liebe« beschreibt er die seinem Denken spezifische Weise, das *Walten* der Differenz, die *Differance* zu denken. Auch *Martin Seel* geht von einer phänomenologischen Betrachtung aus; während es aber Nancy gleichsam um deren *abgründigen Grund* geht, widmet sich Seel der Aufgabe, unterschiedliche »Ereignis«-Begriffe im Rahmen unterschiedlicher *gegebener* Kontexte darzustellen. Einer Definition Willard von Orman Quines, derzufolge alles in der Welt Ereignis sei, setzt

er Präzisionen entgegen: Ereignis, so seine Position, ist an unsere Wahrnehmung gebunden, an eine Veränderung geknüpft, die auffällig geschieht, uns widerfährt, physisch und metaphysisch zustößt, und den Sinn der Situation betrifft. Irritation, Unberechenbarkeit, Umsturz, Durchbrechung des Laufs der Welt, Störung der Ordnung, Sprengung des Kontinuums der Zeit und der Konstellation des Möglichen und Unmöglichen, des Wichtigen und Unwichtigen, Verwandlung des Tuns in ein Geschehen – so lauten Beschreibungen, mit denen er sich dem im Ereignis gegebenen »Aufstand der Gegenwart« nähert, um schließlich über ästhetische Ereignisse zu Ereignissen der Kunst zu gelangen. Einen anderen Zugang zur Erkundung des Begriffes im abendländischen Denken wählt *Gianluca Solla*. Das »Ereignis«, so seine Hypothese, läßt sich nur von der »messianischen Wurzel« des Begriffes, von seiner Herkunft im *Neuen Testament* aus, begreifen. Er sieht es im Kommen eines Messias angelegt, der auf ein neuerliches Kommen und eine noch ausstehende Vollendung verweist. Ausgehend von einer Textstelle des Hebräerbriefes unternimmt er den Versuch, in einer den Text wie neuere Deutungsansätze umfassenden Betrachtung die unbewußte christlich-theologische Dimension der heutigen »Vergötterung« des Ereignisses herauszuarbeiten.

Von unterschiedlichen Weisen, das Ereignis zu *denken*, zeugen auch fundamental unterschiedliche Ansätze, das Ereignis oder Ereignisse im *historischen* Sinn zu begreifen. Aus der Sicht einer sich vornehmlich älterer Historie widmenden Geschichtswissenschaft ist ein »Ereignis«, wie *Alexander Demandt* ausführt, durch seinen bestimmbaren Anfang, seine Eigenart und sein Ende gekennzeichnet. Es muß aus dem Zusammenhang der Geschichte als bemerkenswerte Begebenheit herausragen, als solche interpretiert und benannt werden können, was zugleich voraussetzt, daß es neben einer Vor- auch eine Nachgeschichte hat. Eingebettet in einen sozialen Zusammenhang kann es in seiner von der Geschichtswissenschaft gehobenen und aufgehobenen Form Teil eines Lernprozesses werden. Zweifel an einer solchen Konzeption der Geschichte und überhaupt an der »historischen Wahrheit« der »Geschichtswissenschaft« artikuliert *André Michels* in seinem Beitrag ausgehend von der Frage des Bezugs des »Ereignisses« zu Zeit, Geschichte und ihrer Schrift. Ereignis ist ihm Zäsur, Zensur, Anfang vor dem Anfang und insofern mit der Fähigkeit ausgestattet, »alles« in ein anderes Licht zu rücken, zu ver-rücken und ent-stellen«. In Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Theorien der Geschichte und ihrer Darstellung in einer durch ihr buchstäbliches Material generierten wie beständig disfigurierten Schrift führt er aus, daß das Ereignis durch die *différance*, bzw. die Unterscheidung von real und Realität nachträglich sowohl gesetzt wie auch aufgehoben wird. Es hebt seine eigene Realität auf. – Wenn, wie ein großer Teil der Beiträge nahelegt, keine Diskussion des »Ereignis«-Begriffes an seiner Prägung im Zusammenhang

der Entwicklung von Heideggers Denken vorbeikommt, dann liegt es, wie *H.D. Kittsteiners* Beitrag erweist, nahe, auch mit Blick auf Geschichte und Geschichtsphilosophie danach zu fragen, welche Implikationen das Wort oder der Begriff bei Heidegger mit sich führt. Kittsteiner begreift das »Ereignis« Heideggers einerseits in Analogie zur »Revolution« bei Marx, andererseits, im Zusammenhang der Frage des Geschichtsdenkens Heideggers, als eine von Kant her zu verstehende »regulative Idee«, als einen »oberste[n] Gesichtspunkt der Erfassung des Seins im Ganzen«. Es bleibe die »»Ahndung« eines Anderen als eines Abwesenden, die Empfindung eines Mangels« – freilich nur, wenn Ereignis nicht mit dem »Event« der ins »Ge-stell« gestellten Kunst verwechselt werde.

Mit der Diskussion des »Ereignisses« sind immer auch *politische* Fragestellungen verknüpft; einige Beiträge rücken diesen Aspekt in den Vordergrund. *Friedrich Kittler* untersucht das »Ereignis«, wie es bei Heidegger auftauchen wird, ausgehend von einer Differenz, die er in zwei Sätzen formuliert: »Höchster Gott der Griechen [...] war das Ereignis.« und »An Feuerwaffen und Bücherpressen wird das Abendland sich selbst historisch und Ereignis.« In einem Streifzug durch die abendländische Geschichte, der von Heraklit bis Heisenberg, bzw. vom Kanon zur Kanone oder vom Blitz auf Aigina nach Hiroshima führt, akzentuiert er jene technischen, und vor allem militärischen Erfindungen der Modernen, die die Differenz des Messens und des Maßes zwischen Antike und Moderne hervorbrachten. Ein Vorschlag Nietzsches, den er gegen Ende seines Beitrages zitiert, lautet, man solle den Satz »ich denke etwas« aus der Philosophie streichen und durch den Satz »es blitzt« ersetzen. Seine Rekapitulation der Genese moderner Informationstechnologie und ihres Apriori der Zahl fügt diesem Satz hinzu, daß das »Blitzen«, das in der Antike Zeus vorbehalten war, in der Moderne von der Kanone bis zur Rakete ein Resultat der »Technologie des immer Neuen« ist. Zu theologisch-politischen Fragen in ihren diversen Mutationen führt die Beschäftigung mit dem »Ereignis« auch *Christian Schlüter*. Er nähert sich der theologischen Konnotation des Begriffes im Zusammenhang einer Auseinandersetzung mit den Aporien der Unmittelbarkeit, die die Frage nach dem »Sinn der Gewalt« bei Benjamin, Foucault und Lévinas aufwirft. Das »Ereignis« erscheint in seiner Analyse im Zusammenhang der »göttlichen Gewalt«, wie sie in Walter Benjamins Aufsatz *Zur Kritik der Gewalt* auftaucht. Benjamins Begriffen setzt er seine Deutung der Begriffe von Macht und Gewalt bei Foucault entgegen, um von ihnen dann zum »Ereignis der Begegnung« bei Lévinas überzugehen. Bei den französischen Theoretikern, so seine These, ist eine Antwort auf die bei Benjamin ungeklärte Frage zu finden, worin »der positive Sinn des absolut Anderen« liege. Die Insistenz oder Wiederkehr des Religiösen in der Politik, die auf unterschiedliche Weise bei Kittler und Schlüter in die Diskussion des Begriffes hineinspielt,

steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Burkhardt Lindner*. Er greift das Datum des 11. Septembers 2001 auf, um in Ergänzung und Absetzung von dessen unterschiedlichen Deutungen vorzuschlagen, den Kapitalismus als ein Religionssystem zu begreifen. Diese Hypothese, die er im Rückgriff auf ein Fragment Benjamins entwickelt, führt ihn zur Eröffnung einer neuen Diskussion der bei Blumenberg und Carl Schmitt aufgeworfenen und kontrovers diskutierten Frage, inwiefern die moderne Politik und ihr Begriffs-System sich aus den Bereichen von Theologie und Religion gelöst haben.

Dem Ereignis in der *Sprache* und genauer im Sprechen gilt das Interesse *Daniel Heller-Roazens*. Paradigmatisch macht er es in der »Glossolalie« genannten Rede fest, die sich nicht an jemanden wendet, sondern »in die Luft« gesprochen ist. Er untersucht, wie sich in verschiedenen Kontexten eine Fremdheit im Sprechen bemerkbar macht, die überkommene, vermeintlich klare Begriffe der Sprachtheorie unscharf erscheinen läßt. Eine ähnlich geartete Fremdheitserfahrung in und mit der Sprache beschreibt *Judith Kasper* in ihrer Analyse von George Perecs *Wou le souvenir d'enfance*, in deren Verlauf sie entfaltet, wie sich das Verhältnis von Trauma und Wiederholung – das sie in Auseinandersetzung mit Freud entwickelt – in dasjenige von Ereignis und schriftlicher, buchstäblicher Darstellung überträgt. Das »Ereignis« ist, wie ihre Lektüre vorführt, überhaupt nur ausgehend von jenen »Resten« begreifbar, die nicht in der Bedeutung eines Textes und mithin nicht in dessen Interpretation aufgehen. Mit solchen, potentiell unabschließbaren Textelementen setzt sich auch *Herbert Holls* akribische Lektüre von Alexander Kluges Text »Heidegger auf der Krim« auseinander. Sie geht den verzweigten Motiven und Figuren des »Ereignisses« in diesem Text nach und stellt ihn dabei in die Konstellation der zahlreichen Texte, auf die sich Kluge ex- und implizit bezieht: von Heidegger, Leibniz, Tarkowski, Derrida und anderen.

Wie sich die Auffassung der performativen künstlerischen Aktion vor dem Hintergrund der Praxis von Gruppen wie den Moskauer »Kollektiven Aktionen« verändert, hält *Sergej Romaschko* fest. Abkehr von Darstellung, von der Trennung von Bühne und Publikum, von der Bindung an spezifische »Theaterorte« und von der Vermittlung eines vor- und vorher gegebenen Sinns sind Stichworte seines kurzen thetischen Textes zur Frankfurter Aktion. Der Übergang von einem Theater der Erzählung, Vorstellung, Interpretation und des Kalküls zur jüngeren und jüngsten, auf die Ermöglichung von Theaterereignissen hin angelegten Performance-, Tanztheater- und Aktionspraxis ist dabei, wie ein Blick auf die Vorgeschichte der Moderne und der Aufklärung in Theater und Literatur des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts nahelegt, auch eine Rückkehr zu Formen des Theaters und speziell des Komischen als eines Ereignisses. Sie lassen sich bei Molière und Marivaux noch finden, um dann aber bei Lessing dem Verdikt einer auf die

Erziehung und Bildung *des* Menschen hin angelegten Theateranstalt zu verfallen. Wie schließlich *Jean-Luc Nancy* in seinem Beitrag zum »Theatereignis« nahelegt, geht das »Theater in seiner Gesamtheit [...] aus dem Ereignis des Rück- oder Entzugs der Götter hervor. Es kommt von dem Ereignis her, mit dem [...] sich die Präsenz absentiert hat. Von dorthier kommt es als ein neuer Verlauf [...] und zugleich als das erneute Aufs-Spiel-Setzen des Ereignisses.« Mit diesem Ausblick, der im *Theater* geradezu das Paradigma jener Komplikation der Vorstellungen von Ereignis und Präsenz findet, die im Zentrum der durchweg vielstimmigen, auf- und anregenden Beiträge und Debatten der Frankfurter Veranstaltung standen, endet der Versuch, sie in schriftlicher Form zu dokumentieren, und dies auf die denkbar beste Weise: Statt mit Schlußwort und Synthese mit dem Verweis auf die Praxis anderer Debatten, Aktionen und performativer Prozesse, in denen, was sich hier zum Begriff fixiert hat, wieder auflösen, was hier als loses Ende auf neue Bearbeitung verweist, zum Begriff werden mag.

Am Gelingen dieser Veranstaltung zum »Ereignis« waren viele Personen und Institutionen beteiligt, denen wir an dieser Stelle danken möchten: Für ihre finanzielle Unterstützung danken wir sehr herzlich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Dezernat für Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt am Main, der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main e.V., und der Stiftung zur Förderung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Weiter sei für die gute Kooperation und freundliche Unterstützung gedankt: dem Künstlerhaus *Mousonturm* und seiner künstlerischen Leiterin Christine Peters, dem *schauspielfrankfurt*, seiner Intendantin Elisabeth Schweeger sowie ganz besonders der Dramaturgin Susanne Traub, den Professoren des Graduiertenkollegs »Zeiterfahrung und ästhetische Wahrnehmung« sowie speziell und vor allem dessen Sprechern Hans-Thies Lehmann und Burkhardt Lindner; den Instituten für Theater-, Film- und Medienwissenschaft sowie für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität für die organisatorische und logistische Hilfe bei der Planung, Vorbereitung und Umsetzung der Veranstaltung, Werner Hamacher für die ausführlichen Diskussionen in ihrem Vorfeld, meiner Kollegin Katrin Deufert für die gute Zusammenarbeit bei ihrer Konzeption, Organisation und wissenschaftlichen Leitung, den studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften Melina Hepp, Claudius Grigat, Uwe Schmidt und Philipp Schink für deren tatkräftige und verlässliche Unterstützung in ihrem Verlauf, Philipp Schink darüber hinaus für seine Mitarbeit an der Redaktion dieser Publikation, Karin Werner, Roswitha Gost und Andreas Hüllinghorst stellvertretend für die gute Betreuung des Bandes durch den transcript Verlag.

